



Soziale Infrastrukturen, die Halt geben

Familienzentren sind kein Luxusangebot

Familienzentren sind weit mehr als Treffpunkte. Sie sind ein Anker für Eltern mit kleinen Kindern in einem anspruchsvollen Alltag. Wie gut ihnen das gelingt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Doris Averkamp-Peters

Was genau ist ein Familienzentrum? Im deutschsprachigen Raum wird der Begriff unterschiedlich verwendet, in der Schweiz steht er meist für Begegnungsorte. In der Praxis sind Familienzentren häufig niederschwellige Treffpunkte für Eltern mit kleinen Kindern – noch immer mehrheitlich genutzt von Müttern. Spielecken, Austauschmöglichkeiten sowie Beratungs- oder Bildungsangebote gehören oft dazu.

«Ein ‹echtes› Familienzentrum zeigt sich jedoch nicht primär an seiner äusseren Erscheinung oder seinem Angebot, sondern daran, dass es Eltern in ihrem Alltag und in ihren Erziehungsaufgaben wirksam begleiten kann», sagt Andreas Wyss, Sozialwissenschaftler und Präsident vom Verein Netzwerk Bildung und Familie. Der Verein unterstützt Gemeinden und Familien in der Etablierung von Familienzentren mit Beratung und Grundlagen.

«Ich möchte dazu einladen, das Konzept Familienzentrum nicht zu eng zu denken, sondern immer auch innovative Formen der Begleitung mitzudenken», erklärt Andreas Wyss mit Blick auf neue Zugänge im Familienalltag. Ausgangspunkt sei dabei jedoch immer das Kind und seine Bedürfnisse.

Zugang und Erreichbarkeit bewusst gestalten

Ziel eines Familienzentrums ist es, möglichst viele junge Familien zu erreichen. Welche Familien das sind, ist keine Zufallsfrage. Zugang und Atmosphäre spielen

eine zentrale Rolle. Aber auch Lage, Architektur, Kosten, Öffnungszeiten oder Einrichtung beeinflussen, wer sich angesprochen fühlt. Jedes Zentrum setzt da bewusst oder unbewusst Schwerpunkte. «Es handelt sich meist nicht um bewusste Ausgrenzung, sondern um feine Passungsfragen», hält Andreas Wyss fest.

Familien unterscheiden sich nicht nur individuell, sondern auch aufgrund sozialer Lage, Herkunft oder Lebenssituation. Diese Vielfalt entscheidet oft, ob sich eine Familie angesprochen fühlt oder nicht. Sie mitzudenken, sollte darum ein Teil der konzeptionellen Arbeit sein. Gleichzeitig darf nicht übersehen werden, dass gewisse Gruppen mit zusätzlichen Zugangshürden konfrontiert sind. «Gerade armutsbetroffene Personen sind aufgrund ihrer beschränkten Ressourcen nicht so einfach zu erreichen», gibt Andreas Wyss zu bedenken.

Lokal verankert, gut vernetzt

Familienzentren entfalten ihre Wirkung vor allem auf Gemeinde- oder Quartierebene. Mit der Familiengründung verkleinert sich der Aktionsradius, Zeit wird knapp, Wege müssen kurz sein. «Deshalb müssen sich die Angebote in den Alltag von Familien einfügen, nicht umgekehrt», betont Andreas Wyss. Familienzentren sind wichtige Schnittstellenorte: Sie bündeln Wissen, erleichtern Übergänge und machen Hilfsangebote frühzeitig zugänglich. Eine gute Vernetzung zwischen Spielgruppen, Kitas, Schulen, Sozial- und Gesundheitsdiensten ist deshalb zentral für die positive Wirkung.

«Familienzentren sind keine Luxusangebote, sondern grundlegende soziale Infrastrukturen in unserer Gesellschaft», fasst Andreas Wyss zusammen. Damit das Engagement nachhaltig Wirkung entfalten kann, braucht es allem voran tragfähige Strukturen. Das Ehrenamt allein genügt da auf Dauer nicht. Professionalisierung und Fachwissen sind notwendig und ohne Unterstützung der Gemeinden kaum realisierbar.

«EIN ‹ECHTES› FAMILIENZENTRUM ZEIGT SICH DARAN, DASS ES ELTERN IN IHREM ALLTAG UND IN IHREN ERZIEHUNGSAUFGABEN WIRKSAM UNTERSTÜTZEN KANN.»